

Eine Depesche des Fürsten Wittgenstein.

Dies vom 21. Juli 1849 aus Frankfurt datirte Aktenstück steht im Anhang des bis jetzt noch nicht übersetzten zweiten Theiles „Memoirs of a Hungarian Ladi“ von Therese Pulski zu lesen. Die Gefertigte, welche die Echtheit dieses Dokumentes jedoch nicht verbürgen kann, noch will, liefert einfach eine getreue Verdeutschung des englischen Originals.

Baron Budberg sah den Fürsten Paszkewitsch in Warschau. Der Hauptgrund, weshalb sich die Eröffnung des Feldzuges verzögerte, lag in dem Kriegssystem, das der russische Feldmarschall in Asien und Pohlen angenommen hatte, und Kraft dessen er erst die vollständige Verproviantirung seiner Armee abzuwarten beschloß.

Der Marschall rechnete, daß der Widerstand der Ungarn binnen zwei Monaten nach seinem Marsche über die galizische Grenze bei Dufkla gebrochen sein, d. h. daß es in sechs Wochen von dem heutigen Tage an nichts mehr zu thun geben werde, als das Land zu pacificiren.

In Berlin erklärte man, 40,000 bis 50,000 Mann russischer Truppen würden zwar in Ungarn Halt machen, die Maßregeln zur Pacifikation jedoch den österreichischen Truppen überlassen bleiben.

Baron Geringer, welcher dem General Haynau als Civilgouverneur beigegeben worden, ist ein sehr überlegter und ausgezeichnete Mann.

Wie es scheint, verdächtigt man in Berlin die Russen der Intention, durch eine zeitweilige Okkupation von Ungarn und Siebenbürgen die österreichische Macht hilfreich in den Stand versetzen zu wollen, ihre Truppen zum Schutz der österreichischen Interessen in Deutschland wahren zu können.

Nachstehend folgt der authentische statistische Truppenstand der kriegführenden Mächte:

Die magyarischen und polnischen Streitkräfte belaufen sich auf 140,000 Mann, davon stehen um und in Komorn wie in den Distrikten der Bergstädte 80,000 Mann unter Görgei's Kommando der k. k. Armee gegenüber; der Rest ward, in 4—5 kleinere Korps getheilt, unter verschiedenen ungarischen und polnischen Generälen gegen die Heere des Feldmarschalls Paszkewitsch und des Ban von Kroatien disponirt.

Die österreichisch-russische Heeresmacht ist noch einmal so stark, als die Truppenzahl der Magyaren,

d. h. sie beträgt weit über 200,000 Mann, davon 80,000 Mann unter General Haynau in der Umgegend von Komorn lagern, während 100,000 unter dem Kommando des Fürsten Paszkewitsch auf der Marschroute von Krafau nach Pest stehen.

Die Ursache, warum die russische Armee Pest am 2. oder 3. Juli nicht besetzte und weshalb diese Stadt wahrscheinlich erst am 6. oder 7. genommen wurde, liegt nicht in dem Widerstand des Feindes, denn es scheint aus dem Rapport der Avantgarde des Feldmarschalls hervorzugehen, daß das ihr gegenüber gestandene und 20,000 Mann starke Korps Dembinski's durch Desertation und Demoralisation auf den halben Stand herabgeschmolzen sei.

Der Feldmarschall hielt seinem Kriegssystem getreu in Miskolcz 3—4 Tage Kast, um seinem Proviantmeister hinreichend Zeit zum Nachrücken zu gestatten. Während dieser Kast detachirte er jedoch ein Korps von 25 Bataillons und 30 Eskadronen nach Debreczin, und zwar des großen moralischen Eindruckes wegen, den die Besetzung des ehemaligen Brennpunktes der Schilderhebung bewirken müsse.

Die Uneinigkeiten Görgei's und der ultra magyarischen Partei auf der einen Seite, mit Kossuth und den Polen auf der andern Seite kamen uns trefflich zu Statten.

Es ist sehr zu vermuthen, daß Görgei mit dem Kern der ungarischen Armee in Komorn nur aus dem speziellen Grunde verweilte, um nicht gezwungen zu sein, gemeinsam mit Kossuth und den Polen zu wirken, ja um mit den kaiserlichen Truppen zu unterhandeln, sobald er durch die Besetzung Pest's, wie der Gegend an den Ufern der Theiß von seiner Rückzugslinie abgeschnitten sein dürfte.

In Wien hat man wenigstens Ursache zu glauben, Görgei werde sich innerhalb der nächsten 14 Tagen nach kurzer Unterhandlung ergeben, und das schnelle Steigen der österreichischen Fonds beweiset zur Genüge das feste Vertrauen des Publikums zu diesem Gerüchte.

Demungeachtet ist die Stellung der Ungarn hart an dem verschanzten, vor der Festung Komorn liegenden und mit zwei Brückenköpfen an der Donau und Waag versehenen Lager unstreitig sehr stark. Eine Armee von 80,000 Mann in einer solchen Position bleibt noch immer sehr furchtbar, wenn sie anders hinlänglich mit Lebensmitteln versehen ist. Uebrigens behauptet man, daß in Komorn der Typhus wüthe.

Bilma.

Zwei Duelle und ein Seitenstück.

Ernst Ritter erzählt in seinen vortrefflichen, bei Heckenast unlängst erschienenen Erzählungen nachstehende zwei Extreme englischen Naturells. Schreiten wir zu dem ersten Exemplar. Ein Engländer gerieth mit einem Franzosen in Streit und es kam zu einem wüthenden Duell auf Leben und Tod; der Engländer nahm die Sache ernsthaft und nahm sich alle Mühe bei'm Zielen, fehlte aber dennoch; als die Reihe an den Franzosen kam, schoß dieser in die Luft. Der Engländer sagte kalt:

„Mein Herr, ich scherze nicht.“

Er schoß wieder, aber die Kugel pfiß abermals an ihrem Ziel vorbei. Er verschränkte nun kaltblütig die Arme, und erwartete sein Schicksal, der Franzose aber richtete sein Pistol wieder nach den Wolken, darauf warf er die Waffen weg, indem er auf den Engländer zuging und ihm sagte

„Es ist genug.“

Dieser aber erwiderte stolz: „Ich nehme mein Leben von keinem Gecken,“ spannte sein Pistol und schoß sich durch das Gehirn.

Die zweite Erzählung fängt ziemlich wie die erste an. Ein Engländer tritt einem Franzosen im Theater auf den Fuß, ohne sich zu entschuldigen, ein Wort gibt das andere, und am andern Morgen erhält der Franzose, was er erwartet hatte, eine Ausforderung in aller Form. Er war ein Napoleon'scher Offizier, eine Race, der es, wie wir alle bezeugen können, an Muth nicht fehlt, wenn wir im Uebrigen auch nicht bezahlt sind, um sie zu lieben. Trotz dieser anerkannten Bravour kam es ihm doch, als er seinem eigenen Nachdenken überlassen war, gar zu läppisch vor, wegen einer solchen Kleinigkeit sein Leben auf das Spiel zu setzen; er beschloß seinen Zorn und ging am andern Morgen ganz versöhnlichen Muthes zu dem Engländer, auf dessen Zimmer das Duell statt haben sollte. Dieser saß ihn erwartend am Schreibtisch, sprang auf und ging ihm höflich entgegen.

„Mylord,“ redete ihn der Franzose an. „Sie kennen jetzt meinen Namen, und können daher über meinen militärischen Ruf keinen Zweifel haben.“

„Durchaus keinen,“ erwiderte der Engländer mit vieler Courtoisie.

„Unser Streit von vorgestern Abend,“ fuhr der Franzose fort, „war im Grunde ein Schülerstreit, und durchaus keiner, um den es der Mühe lohnt, daß zwar erwachsene Männer sich darum einen Degen durch den Leib rennen.“

„Der meinige ist mir sehr werth,“ sagte der Engländer lächelnd und mit Wohlgefallen auf seine angenehme Korpulenz herabblifikend.

„Eh bien! Mylord, es thut mir leid. . . .“

Der Engländer verneigte sich stumm.

„Wäre es ihnen einerlei,“ fuhr der Franzose ernsthaft fort, „wenn wir, anstatt uns mit dem Degen zu schlagen, ein Frühstück zusammen einnehmen?“

„Comme il vous plaira,“ erwiderte der Engländer gleichmüthig, und klingelte nach Thee und Trost.“

Die Sekundanten frühstückten mit, und die Duellanten wurden die besten Freunde.

Wir wissen um einen Dritten interessanten Fall, der die hiesige Lesewelt aus gewissen Gründen noch mehr interessiren dürfte. Ein Engländer diente einige Zeit im k. k. Militär, lag in Ungarn, quittirte und vermählte sich mit einer Dame aus einem alt adeligen Geschlechte hierlandes. Das Ehepaar lebte auf einem kleinen Edelhof eben nicht in den glänzendsten Umständen, zählte aber demungeachtet zu der Creme der Gesellschaft. Der Engländer war wie alle Britten ein hoch verwegener kühner Reiter, der den Teufel um ein kleinwenig Halsbrechen frug, und leistete zum Beispiele bei Hatzjagden auf seinem unansehnlichen Rosse all' das Kühne, was die übrigen Kavaliere auf ihren Vollblut-Jagdperden wagten und vollbrachten.

Eines Morgens ritt eine fröhliche Jagdgesellschaft aus dem Schloß des Grafen S. Lange bevor die Edelherren den Sportplatz erreichten, kam ein kleiner Mann mit einem immensen Barte auf einem in der Nähe der englischen Renner sehr armselig blickenden Klepper daher gesprengt und schloß sich den Waidmännern an. Ein anwesender deutscher Kavaliere moquirte sich über Reiter und Rosß und begann den Britten zu schrauben.

„Teufel,“ meinte er, „hätte doch nie und nimmer geglaubt, daß es auch vierbeinige Schwindsucht gebe.“

Der Britte schwieg, obgleich der Wigbold das Pferd des Geschraubten mit einem ganz eigenthümlich verächtlichen Blicke betrachtete.

„Früht ihr Gaul, Mylord,“ fuhr der Duälgeist fort, „mitunter auch Disteln?“

„Wollen Sie ihn vielleicht zu Tische laden?“ antwortete der Engländer phlegmatisch.

Das Blut stieg dem fremden Kavaliere ins Antlitz, und er rief mit zürnendem Tone: „Wollen Sie sich gefälligst nicht deutlicher erklären!“

Die Jagdgesellschaft war mittlerweile an eine Berglehne gekommen, in deren Mitte eine wenigsten zwanzig Fuß breite Kluft gähnte. Jenseits ragte eine mehre Fuß hohe und breite, jedoch zerbröckelte Mauer einer alten Schanze, die aus der Türkenzeit stammte, was natürlich die Gefährlichkeit des Sprunges noch bedeutend erhöhte, zumal die Kluft ein paar Klafter tief sein mochte. Der Engländer wies flatblütig nach dem bezeichneten Punkte und sprach mit ruhiger Stimme:

„Monsieur haben eigentlich nicht mich, sondern mein ungarisches Pferd durchgehechelt und beleidigt. Es ist also eigentlich an ihrem Vollblutrenner, meinem armen Thiere Satisfaktion zu geben. Der Sprung über jene Schlucht ist halbsbrecherisch genug, um für ein Duell zu entschädigen. D'rauf und d'ran! Dort wird es sich zeigen, wer der bessere Sportsmann und der bessere Gaul!“

Der fremde Kavaliere wechselte wohl etwas die Farbe, besaß aber zu viel persönlichen Muth, um sich länger als einen Augenblick zu besinnen. Er nickte daher bejahend. Die Jagdgesellschaft hielt stumm vor Erstaunen und Entsetzen in einem Halbkreis. Die beiden Duellanten setzten ihre Pferde in Galopp, der bald in einen rasenden Wettlauf übergieng. Beide Reiter gelangten fast gleichzeitig an die Schlucht, der Engländer war jedoch etwas voran, da er, trotz des raschen Rittes ruhig seine Cigarre fortschmückend, an den Sprung vor ihm gar nicht dachte, während sein Gegner sein Pferd nun etwas zusammen nahm, um des Erfolges sicherer zu sein.

„Come on,“ rief der Engländer, und war mit einem Sage seines kleinen Pferdes über Schlucht und Mauer. Der fremde Kavaliere setzte nach. Wohl erreichte sein Renner mit den Vorderfüßen das Mauerwerk, vermochte aber auf dem zerbröckelten nachgebenden Steingerölle keinen festen Ruhepunkt zu gewinnen, und Roß und Reiter prasselten nach einer kurzen, aber den Zusehern eine Ewigkeit dünkenden Pause in die unheimliche Tiefe. Das Vollblutpferd stürzte sich todt, sein Reiter kam mit einem zerbrochenen Arm und einer starken Kontusion am Kopfe davon.

Der Engländer war der Esquire Richard Guyon.

Ein Abenteuer in Bade Caunterets in den Pyrenäen.

Caunterets liegt etwa 20 Lieues von Pau entfernt, und Amalie Kosmann schildert eine Badeaufenthalt daselbst wie folgt:

Die Landschaft hat einen von allen anderen Pässen dieses Gebirgs wesentlich verschiedenen Charakter; längs dem Bergströme folgen sich in ununterbrochener Reihe Wasserfälle, Stromschnellen, Bergstürze, tosende Kessel tief unten in Schluchten, überhängende Felsen droben, tiefe Abgründe unten, aber allenthalben Bäume von allen Arten und Größen, Blumen von allen Farben. Die ganze Schlucht ist überreich an Schönheiten, deren wildromantischen Charakter die üppige Vegetation einigermaßen mildert. Unter dieser Wildniß hinweg führt an der Sohle der Schlucht eine breite schön angelegte Straße, auf welcher unsere

Pferde leicht dahintrabten. Die Anlage dieser Straße muß mit gewaltigen Schwierigkeiten verbunden gewesen sein; hier in den Schooß der Felsen hineingehauen, dort am Rande des Abgrunds aufgemauert, führt sie in manchem Zickzack aus der fruchtbaren Ebene unten auf ein kleines rauhes Plateau oben, das sich an einen mit Föhren bewachsenen kegelförmigen Berg anlehnt, um dessen Fuß die Häuser des Städtchens Caunterets zu beiden Seiten des Wildwassers zerstreut liegen. Caunterets ist in der That ein Städtchen, obwohl es nicht über 1000 Einwohner haben mag, denn seine Häuser sind hübsch, reich mit Marmor verziert, und man findet außer vielen und sehr eleganten Läden eine Bibliothek, eine Buchhandlung, einen Marktplatz und zahlreiche Hotels garnis, denn man lebt hier nicht so häufig in den Hotels, wie z. B. in Caux-bonnes, sondern zieht es vor, eine der kleinen hübschen Privatwohnungen zu beziehen. Man könnte Caunterets das Interlaken der Pyrenäen nennen, hätte es Seen in seiner Nähe, so freundlich und hell liegt es in seinem Thale, überragt von etlichen Schneebergen. Nur sind die Straßen enge und die Häuser fast zu hoch.

Wir fuhren zuerst nach dem Hotel du Lion d'Or des Herrn Cazenave, um Zeit zu haben, uns ein wenig umzusehen, und betraten das Haus durch die Ställe; nämlich durch eine Art offenen Schuppens, der vor dem Gasthause angebaut war, und zwei Reihen von Ständen enthielt, worin kleine Gebirgspferde zum Gebrauch für die Reisenden standen, und bei jedem derselben der Führer, der es vermietete und begleitete, denn man macht hier beinahe alle Ausflüge in die Umgebung zu Pferde. Wir erhielten in unserem Hotel hübsche Zimmer, aber die Fenster boten uns keine Aussicht, und es behagte uns natürlich nicht, inmitten einer so prachtvollen Umgebung uns gewissermaßen von der Natur abgesperrt zu sehen. Wir übersiedelten daher in ein kleines Haus am Flusse, wo wir den kegelförmigen Waldberg uns gerade gegenüber hatten und der Föhrenwald sich beinahe bis unter unsere Fenster erstreckte. Dieß war uns um so angenehmer, als der frische Harzduft der Bäume den Schwefelgestank einigermaßen milderte, welcher mit dem Flusse von den Bädern herabkam und zuweilen so stark war, daß ich den Augenblick zu wissen wähnte, wann irgend ein Badebassin geleert wurde. Die Zimmer waren sehr anständig meublirt, und wir bezahlten für ein ganzes Stockwerk von fünf Zimmern wöchentlich nicht mehr, als uns in einem der besseren Gasthöfe von Baden, Carlsbad oder Wiesbaden ein Zimmer mit Cabinet gekostet haben würde. Unsere Mahlzeiten erhielten wir aus dem Hotel du Lion zu recht billigem Preise, und die Bedienung besorgte unsere kleine Bonne, die ich von Pau mitgebracht hatte.

Der Gebrauch der Bäder war die Hauptbeschäftigung der Kurgäste, welche sämmtlich beim Gebrauche derselben den Badearzt zu Rathe ziehen. Caunterets hat zehn Quellen von verschiedener Wärme, die heisseste von beinahe 33° R., so daß man das Wasser vor dem Gebrauche abkühlen muß, weshalb der ärztliche Rath beinahe nothwendig ist. Die meisten Quellen sind Privateigenthum und liegen höher als das Städtchen (das 2900 Pariser Fuß über dem Meerespiegel liegt). Stromaufwärts von der Stadt steht ein sehr großes neuerrichtetes Badegebäude neben einer Brücke, außer mehren kleineren von älterem Datum, die in verschiedenen Theilen des Thales am Flusse liegen. Dieser hat mehre Stromschnellen, denn sein Bett ist überaus felsig und steinig, und der Fall sehr beträchtlich. Es war hier üblich, sehr frühe aufzustehen, so daß Manchem der Tag lang geworden sein mag. Der Zeitvertreib der Frauenwelt unter den Kurgästen bestand in Spazierengehen auf den Promenaden, im Besuche der Läden und in den Besuchen, welche sich die Bekannten unter einander abstatteten. Die Herren hatten mehr Ressourcen, denn die Einen fischten nach Forellen in den zahlreichen Bächen der Nachbarschaft, besonders die Engländer, Andere lagen der Jagd des Izard und des verschiedenen Federwildes ob, an welchen diese Berge so reich sind. Zu diesem Vergnügen gehört übrigens Ausdauer und eine kräftige Constitution, denn die Besteigung dieser Berge ist keine Kleinigkeit. Mein Bruder war ganz entzückt über diese Gelegenheit, den Waidmanns-Freuden obliegen zu können, und brachte oft prächtige Hasel- und Birkhühner, wilde Gänse und eine Art Ringeltauben, die man hier palombas heißt, mit nach Hause. Einmal überraschte er uns mit einem schönen Auerhahn, ein andermal brachte er meinem Sohne einen jungen, erst wenige Wochen alten Wolf. Einen Izard *) zu erlegen, gelang ihm trotz aller Mühe nicht, und die Jäger, welche ihn gewöhnlich begleiteten, versicherten ihn, daß es hiezu noch zu frühe in der Jahreszeit sei, indem die Jagd auf denselben erst im August beginne und bis in den Oktober hineinwähre. Dennoch sah ich aber einmal eines dieser schönen Thiere, welche beinahe zwei Zentner wiegen sollen, noch lebend in unserem Hotel. Zwei spanische Jäger aus Pentecoufa hatten ihn am Bigne male aufgespürt und lebendig gefangen, nachdem sie ihm den einen Hinterfuß zerschmettert, und nun führten sie ihn zur Schau mit sich herum; er war weit größer und stämmiger als die größten Hausziegen,

*) Der pyrenäische Steinbock *Capra pyrenaica*, etwas größer als der Steinbock der Alpen, aber mit kleineren Hörnern. Er wird neuerdings auch in den Pyrenäen seltener, da man ihn zu stark jagt, und findet sich merkwürdigerweise nur noch auf dem nördlichen Abhang des Gebirgs, während er in den Alpen die mittägliche Seite liebt.

die ich je gesehen, und hatte ellenlange knotige Hörner. — Für mich nun war das Besteigen der hohen Berge nicht passend; ich hielt mich daher an die niedrigeren Berge und Hügel, und fand immer Gesellschaft zu einem kleinen Ritte durch die Berge auf Pferden oder Maulthieren, — ein Vergnügen, das ich sehr liebte. Wollte ich nicht reiten oder gerne allein sein, so boten die stattlichen stillen Wälder mir den angenehmsten Spaziergang. Besonders lieblich waren die Pfade am Saum dieser Wälder, meist am Rande schroffer Felsenstürze hinführend, wo nur noch wenige verkümmerte Bäume standen, und man oft die herrlichsten Ausichten in den Schooß der Thäler und auf die ferne Bläue des Gebirges genoß. Der Contrast zwischen diesen verkrüppelten Nadelholzbäumen an den Felsenstürzen, und den majestätischen Kastanien und Eichen an den minder abschüssigen Sommerhängen des Gebirgs, war für uns oft ein Gegenstand der Bewunderung, und der köstliche Harzduft der Wälder an warmen Tagen bekam mir sehr gut. Auch hier in der Wildniß fanden wir eine überraschend reiche Flora vom feinsten Geruche, und die vielen Gießbäche und Wildwasser, die zahllose Kaskaden und Stromschnellen bildeten, erhöhten noch das Malerische und Liebliche des Gesamteindrucks. Rohe Brücken und Stege aus Baumklößen führten uns, oft in schwindeluder Höhe zwischen grauen Felsenzacken, über dieselben; die kleineren überschritten wir auf Trittsteinen. Allenthalben im Walde und Feld trafen wir Moosbänke oder Granitblöcke, um inmitten der schönsten Umgebungen uns auszuruhen. Manche Landschaft erinnerte mich an unsere tyrolischen und steiermärkischen Berge; allein die Höhe und Steilheit der Berge, die Schroffheit und malerischen Umrisse der ganzen Bergkette, und die Schönheit der Wasserfälle erhoben den Charakter der Landschaft doch über den unserer Heimath; ich mußte mir gestehen, noch nie ein schöneres Land gesehen zu haben. Besonders Ein Ausflug durch den größten Theil dieser Waldgegend bis zum schönen Lac de Gaube hinauf übertraf Alles, was ich seitdem sogar in den Pyrenäen gesehen. Dieß bestätigten auch andere Kurgäste, und es waren Herren darunter, welche schon das schottische Hochland, die Alpen, Griechenland, Ostindien und Südamerika besucht hatten.

So weit der Bericht Rossmanns. Wir haben ihre Schilderung wörtlich nachgeschrieben, um den Leser mit der jezigen Vertlichkeit jenes Badeortes vertraut zu machen. Unsere Geschichte spielt einige Jahre früher. Der Held derselben ist Graf M. und sein Freund Baron D. aus deren Munde wir die Details erfuhren.

Beide hatten sich nach jenem Bade begeben, mehr

um einen Saison todtzuschlagen, als zerrütteter Gesundheit halber, obgleich beide im Sommer des Lebens standen. Eines Tages unternahmen sie einen Spazierritt auf heimischen Kleppern, und verloren sich, da sie gegen alle Warnung den Ausflug ohne Führer unternommen, in den Bergen, was um so bedenklicher, als die Sonne hinter drohenden Wolken verschwand, und entferntes Rollen des Donners den baldigen Ausbruch eines Gewitters andeutete. Zum Glücke stießen sie nach einer raschen Wendung des Pfades auf eine Art Villa, die kaum zweihundert Schritte von ihnen an einem Bergbach schimmerte, sehr lieblich und reizend. Eine weibliche Gestalt verschwand bei ihrem Nahen von dem Fenster, eine rufende Stimme erschallte und als die Reiter an das Thor gelangten, stand bereits ein Knecht in Bereitschaft ihre Pferde abzunehmen. Kaum daß sie abgefessen, erschien auch die genannte Gestalt und winkte den Fremden nach den obern Gemächern. Diese Frau war weit über die dreißig Jahre, konnte aber noch immer als wohl conservirt gelten, obwohl ihre Züge mehr grob als fein waren. Ihr Teint war brünett, die Lippen etwas groß, die Augen schwarz, auch rundete das Weiße zu stark neben ihrer Nabenschwärze hervor, dagegen glänzten die Zähne wie Elfenbein, und der Busen konnte noch immer als reizend gelten. Ihre Stimme erinnerte unwillkürlich an gewisse guthmüthige Bonnes in Paris. Wie kam diese lasterhafte Stimme in diesen süßen Sitz der Einsamkeit?

Das Gemach, das unsre Abenteurer betraten, war geschmackvoll meublirt, es herrschte fast Luxus darin. Die Einrichtung von Mahagonyholz, der Fußboden mit feinem Matten belegt, die Wände schön lackirt, dagegen eine gewisse Unordnung, Kleider und andere Geräthschaften *pêle môle* auf den Sesseln, Sopha's, Tischen, dem Fußboden umher und ein starker Bisamgeruch duftete. Die Dame hatte in ihrem Wesen etwas feck Zudringliches, fast Unverschämtes. Sie sprach gebrochen französisch, schien die Fremden zu kennen, denn sie begrüßte sie zu ihrer großen Bewunderung mit ihrem Namen und Rang.

Im nächsten Augenblick ließ sich der Ruf: „Maman! Maman!“ hören und zwei neue Gestalten tanzten an die Glashür, und hielten und schauten. „Erlauben Sie“ sprach die Dame „Ihnen meine Töchter Lelia und Zoe vorzustellen“. Die Fremden hatten viele Mädchen, schöne Mädchen in mannigfaltigen Gruppen und Lagen gesehen, aber doch waren ihnen selbst am Hofe keine zwei Gestalten vorgekommen, die so anreizend lockend erschienen wären als Lelia und Zoe. Sie waren im schneeweißen Battist-*Peignoir*, das weiß und faltig mehr wie ein Pudermantel die herrlichen Formen umhüllte, das Spiel der Glieder, jedes einzelnen Gliedes im unbeschreiblichen Reize in unbeschreiblicher Durchsichtigkeit erschienen ließ. Sie

schwebten langsam, sittig, verschämt auf die Fremden zu, aber jeder Schritt ließ das Wellenspiel des reizendsten Körperchens schauen, sie errötheten, aber so kindlich, so unbefangen heiter, und blickten so züchtig auf die Mutter, das Blut schoß ihnen über Gesicht, über den Nacken bis zur Zehenspitze, sie wagten kaum die Augen aufzuschlagen.

Der Mutter Blicke ruhten mit sichtlichem Wohlgefallen auf den beiden Töchtern. „Ihr die beiden Herren bedienen.“

Und die Töchter sahen die Mutter fragend an und traten an den Kredenz Tisch. Zaudernd legten sie die Hand an die Bouteillen,

„Wohl Lelia“, mahnte die Mutter, „du doch so blöde sein, und Zoe!“

Und Lelia füllte mit zitternder Hand, was sage ich Hand, ihr ganzes Körperchen, jedes ihrer Glieder zitterte, aber es war ein eigenthümliches Zittern — während sie die Gläser füllte. Und die Mutter füllte drei kleinere Gläser, und Lelia und Zoe präsentirten uns die von ihnen gefüllten größeren. Die Kavaliere tranken, der Wein war vortrefflicher Bordeaux. Die Fremden standen ohne ein Wort zu sprechen.

„Herr Graf! Sie noch vor einer Stunde nicht gehen können. Sie abwarten, bis der Himmel abkühlen, der Sturm vorübergehen.“

„Glauben Sie, daß es einen Sturm gibt?“

„Wann regnen — nicht — wann nicht regnen — dann schrecklicher Sturm. Sie sich die Zeit angenehm vergehen lassen — mich entschuldigen.“

Und des Grafen Arm erfassend deutete sie auf das Sopha, ein verstohlener Blick wies Lelia ihren Platz an, dann ergriff sie den Arm des Baron, führte ihn zu einer seitwärts stehenden Ottomane, warf ihren Töchtern einen vielsagenden Blick zu, und verschwand in der Galleriethür.

Der Graf sah den Baron an, dieser ihn. Ihr Blick schien zu sagen: hier ist es nicht ganz richtig — aber wieder, wenn sie die herrlichen Geschöpfe ansahen, die jetzt bebend nicht weiter als sechs Zoll vor ihnen saßen, oder vielmehr auf das Sopha hinsinkend, zitternd an Leib und Seele wie Schlachtopfer, die — — unmöglich.

Lelia mochte der Jahre fünfzehn zählen, eine wunderschöne frische Knospe sich enthaltend, reifend. Ihr Haar seidenweich, der Nacken blasrosa gefärbt, bis zum Halswirbel entblößt. Das ovalrunde Gesichtchen mit der fein geformten Nase, das gottvolle Auge mit den prachtvoll gewölbten Wimpern, der Teint blendend, Milch und Blut, die Zähne so weiß, klein, durchsichtig, wie Perlen, die Lippen leicht aufgeworfen, aber vom zartesten Kirschroth, — der zarte Busen von keinem Nieder gehoben, klopfend in den Zukungen — nur leicht verhüllt, wieder bloß zwischen den Falten hervorschimmernd — endlich die wunder-

liebliche Form selbst, zuckend, hüpfend, vibrirend, als ob flüßiges Quecksilber statt Blutes sich im Körper herumtrieb.

Dem Grafen begann seltsam zu werden.

Jetzt traten zwei Zigeunermädchen ein von etwa fünfzehn und sechzehn Jahren. Sie waren beide ziemlich durchsichtig gekleidet, warfen einen lüsternden Blick auf die Fremden und setzten sich dann, wie Lieblingshündchen zu den Füßen ihrer Gebieterinnen. Kaum saßen die beiden Mädchen zu ihren Füßen, als sie auch ihr Spiel begannen. Mira, so hieß die Egypterin, die sich auf der Matte von Lelia niedergelassen, hatte ihre Füße, ihre Hüften ineinander gekreuzt, wie eine Indianerin, die Hände ihrer Gebieterin erfaßt, sie geküßt und die Herrin einen Moment mit einem Blick angesehen, steurig, schlaun und lüsternd; auf einmal wirbelten die zwei Mädchen ineinander wie zwei Schlangen die sich in einander freiseln. Die Szene streifte stark über die Grenzen der Schicklichkeit hinaus, aber so natürlich war das Spiel, daß der Blick unmöglich sich vor den Bewegungen der beiden reizenden Mädchen abwenden konnten.

„Ruhig, Mira! Ruhig“ rief Lelia.

Und ihre Hand fuhr über den Tisch und haschte nach einem Stückchen Zwieback; und sie brach es und während sie ein Stückchen zwischen ihre schneeweißen Zähne warf, öffnete die Bohemienne ihr schneeweißes Gebiß und fing das Bröckchen auf, und beide wurden so wüßlich.

Und Lelia rutschte, hüpfte und sprang mit einer solchen Beweglichkeit auf dem Sopha herum, zehnmal in einer Minute an den Grafen anprallend, abprallend, wieder anprallend, und doch berührten ihre Füße kaum die Matten.

Und während dieses Spieles, das dem Kavaller sehr heiß zu machen begann, plapperten die beiden Mädchen so angenehm, lachten so herzlich, so naiv, wiesen ihre Perlenzähne so lieblich durch die schwellenden Lippen. Die Stimmen klangen so musikalisch, hatten etwas so kindlich naives, recht ins Innerste Dringende! Jeder Laut war unaussprechlich zitternd, vibrirend.

Der Graf konnte sich nicht satt hören.

Die Negerin hatte Lelia's Füßchen erfaßt und sie leicht gekitzelt. Wie ein Federball prallte sie an ihn an, ab, wieder an, und schaute ihn an, so unschuldig, und ihre feurigen Augen ruhten so feurig auf seinem Antlitz.

„Was sie da haben?“ rief sie, und bereits fuhr ihr blasser, weißer, schwellender Arm — denn der weite Peignoir-Armel bedeckte die Arme nicht viel weiter als bis zu den Schultern — an des Grafen Hals und ihre Finger hielten ein Medaillon, das unter dem Hemde am Bande hing.

„Was das sein?“

„Das Portrait meiner Mutter, holde Lelia,“ flüsterte der Kavaller ihren Arm erfassend, um einen Fuß darauf zu drücken.

Sie aber schnellte empor und wieder zurück, und die Gliederchen, die elastischen Formen des Körperchens, die schwellenden Hüften zuckten, schwellen, schwebten und bebten unter den leichten, durchsichtigen Fältchen des Battistmantels, der einzigen Hülle, die sie umwallte. Das Geschöpf schien nicht Blut. flüßiges siedendes Quecksilber schien sie in den Adern zu haben, so zuckte, sprang und tanzte Alles in ihr, wie sie anprallte, abprallte in muthwilligen Spielen.

Alles das war Spiel, bloßes Spiel, aber es war wie gesagt heißes Spiel. Dies konnte unmöglich das lüsterne Spiel einer bloß zu feurigen südländischen Natur sein. Unmöglich! Das Blut brannte, das Gehirn glühte — flüßiges Feuer rollte in des Grafen Adern. Seiner kaum mehr mächtig — sprang er auf.

Wie er aufsprang, erhaschte sein Blick den der Mutter. Es war aber dies ein Blick!

Die Alte war hinter der Glasthür gestanden, die halbe Stunde gestanden, denn eine halbe Stunde war wie eine Sekunde verflogen.

Der Graf wandte sich kalt zu Lelia.

In dem Augenblick rollte ein furchtbarer Donner über Aller Häupter. Der Graf schrak zusammen, als ob er eine Warnung des Himmel höre. Der Baron war gleichfalls aufgesprungen.

„Baron! wir gehen, wir müssen gehen.“

„Freund, wo sind wir?“ sprach dieser auf den Grafen wie betrunken hintaumelnd.

„Bei Madame Montagne,“ fiel die eintretende Dame ein, „bleiben Sie, bleiben Sie.“

„Es wird zu spät. Es bricht die Nacht herein.“

„Qu'importe“ versetzte die Mutter mit gellendem Gelächter; „qu'importe“ wiederholten Lelia und Zoe.

„Nehmen Sie ein Glas Wein.“

Der Graf nahm das Glas, der Schweiß stand ihm in dicken Tropfen auf der Stirne. Lelia nahm das ihrige, nippte, und zog ihn abermals auf das Sopha.

„Wir müssen gehen, holde Lelia — wir müssen Madame Montagne.“

„Müssen Sie gehen?“ riefen die beiden Mädchen muthwillig heiter.

„Sie kommen aber doch wieder?“ frug die Mutter.

„Gewiß, gewiß,“ versicherten die Kavaliere.

Der Donner rollte abermals herauf, aber entfernter; ein starker Regen hatte die Luft abgekühlt, die Abenteurer hatten von dem ganzen Unwetter nichts gehört als diese beiden letzten Schläge.

„Wir müssen gehen“ wiederholte der Graf dringender. Ihm brannten die Fußsohlen.

„So gehen Sie,“ sprach die Mutter verdrießlich.

Und während die Herren ihre breiten Strohhüte

nahmen, erklangen die Töne eines Pianoforte aus dem Nachbarzimmer.

„Kommen Sie, eine Quadrille zum Abschied“ baten die Mädchen.

„Nein nicht jetzt, holde Lelia, das nächste Mal. Ich fühle zu heiß.“

„Ein Franzose, ein Graf, und einer Dame Quadrille abschlagen“ lachte Leontine, ohne jedoch beleidigt zu sein,

„Pfuy! Mira, Mira! kommt denn!“

Und die beiden Mädchen sprangen von der Mutter auf, und herüber klangen die Töne des Pianoforte, und nach einigen Akkorden gingen sie in eine Quadrille über, und die vier Mädchen führten die Figuren durch, die Grazien selbst hätten sie nicht sittsamer, reizender darstellen können. Plötzlich sprang die Musik in den wollüstigen Fandango um. Zoe und Lelia tanzten ihn wunderbar, namentlich ward die Letztere verführerisch an possible, und die Freunde begann zu schwindeln wie an einem mit Blumen bekränzten, aber tiefentsehligen Abgrund. Es war getanzte Sinnlichkeit wie sie Sealsfield zum Preise der Kreolinen schilderte. Und wieder ging die Musik über, aber in eine anständige Menuet. Abermals hielten die Mädchen an, ihre Gäste forschend anblickend. Sie erfaßte ihre Hände, nahmen ihnen die Hüte ab.

Abermals verweigerten diese fest den Tanz.

Die Mädchen sahen sie mit einer momentanen Wolke auf der Stirn an, aber sie verslog; im nächsten Moment verneigten sie sich sittsam, und waren im Begriffe die Gallerie zu verlassen.

„Also,“ sprach die Mutter, „Ihre Pferde in Bereitschaft stehen, Sie gehen?“

„Adieu“ riefen Lelia und Zoe.

„Adieu! und keinen Abschiedskuß?“

„Abschiedskuß?“ rief die Mutter, während die Töchter hinter der Glashür verschwanden, „wo denken Sie hin?“ Der Graf sah sie fragend an. Sein Blick mochte ihr seltsam erscheinen.

„Wo sie hin denken? Sie in einem respektablen ehrbaren Hause sein,“ sprach die Dame, sich leicht in die Brust werfend.

„Gewiß, gewiß, zweifle gar nicht daran,“ murmelte Graf S. Das N'importe ließ ihn die Worte nicht stärker aussprechen.

„Wollen Sie arrangiren,“ flüsterte die Madame leiser, dann etwas anderes sein; Lelia. —

„Ist ein allerliebsteß Kind“ —

„Ein liebes Kind, das mir viele Freude verursachen, mein Stolz sein,“ bekräftigte die Mutter.

„Sie haben alle Ursache — eh bien! murmelte dieser, auf dem Punkte abzugehen.

„Eh bien!“ wiederholte sie, sich zu seinem linken Ohr heranneigend, „eh bien! fünftausend“ — —

Graf S. schaute sie zweifelhaft an — wußte nicht, was sie sagen wollte. Wer konnte auch?“

„Eh bien, sprach sie nochmals, fünftausend.“ —

„Fünftausend,“ wiederholte er gedankenlos.

„Sollen Sie — —“

„Wen, was?“ frug er.

„Ganache!“ rief sie unwillig.

Er schaute nochmals die Mutter an, sie ihn.

„Sie doch bald Visite wiederholen?“

„Ganz gewiß.“

„Adieu!“

„Adieu“

Die Freunde gingen; mit welchen Gedanken, Empfindungen läßt sich schwer beschreiben, sie schwankten zwischen Trunkenheit und Traum, es war fortwährendes Deliriren.

Im Badeort hörten sie die nähern Details von der mysteriösen Villa. Die Mutter war die Maitresse eines reichen spanischen Kaufmannes gewesen, den sie ruinirte, dann ward sie nachsichtige Bonne reizender Dirnen. Lelia scheint, hieß es, ihre wirkliche Tochter zu sein, Zoe hingegen nur angenommen. Alle Sommer kehre sie mit frischer reizender Waare, auch wußte man eine Liste Kavaliere, die bei ihr um Renomme und Reichthum gekommen. Die Freunde waren klug genug, diese Liste nicht durch ihre beiderseitigen Namen zu erhöhen und reiseten, ihrer eigenen moralischen Courage nicht recht trauend, nach wenigen Tagen ab. Später erfuhren sie durch Zufall, daß Zoe in der Blüthe ihrer Jahre gestorben sei, Lelia aber blieb für sie verschollen.

— Jahre, viele Jahre waren vergangen. Graf S. und Baron D. befanden sich abermals auf einem Ausfluge. Ihr erstes Reiseziel war München, wo sie ein par Monate in Betrachtung und Bewunderung der dort aufgehäuften Kunstschätze zuzubringen dachten, um später die — was sie freilich nicht ahnten — so berühmt gewordene Badesaison in Ischl mitzumachen. Es war im Jahre 1848 ereignißreichen Angehendens. Wenige Tage nach ihrer Ankunft fand die bekannte Scene statt, welche dem Regime der Gräfin Landsberg, früher Lola Montez in Baiern für immer ein Ende machte. Die Kavaliere wurden zufällig Augenzeugen des Straßenerceßes. Die Menschenmenge drängte sie gegen ihren Willen in die Nähe jener von Zorn wie Angst todtbläßen Frau. Beide waren wie vom Donner gerührt. Der Ausgang der Szene ist bekannt.

„Teufel“ sprach der Baron, „dies Gesicht sollte ich kennen, ich kann mich nur nicht erinnern, wo ich es — — —“

„Denke an das Bad in den Pyrenäen,“ seufzte Graf S. seltsam lächelnd, wie einem seligen Traum nachhaschend, denke an jene Villa — Lelia, Lola —

Montagne — Montez — der Name thut nichts zur Sache — die Person ist ein und dieselbe,

Giacomo Meyerbeer.

Da sich das Tagesgespräch dormalen um die Aufführung des Propheeten dreht, so dürfte nachstehende biographische Skizze unsern Lesern nicht unwillkommen sein.

Jakob Meyerbeer, gewöhnlich Giacomo Meyerbeer genannt, stammt aus einer der ältesten und angesehensten israelitischen Familien; er selbst wurde im Jahre 1791 zu Berlin geboren, und ist der Sohn eines sehr reichen Bankiers. Schon als zarter Knabe ward er ein musikalisches „Wunderkind“ genannt, und sein Talent fand bei dem Böhmischen Franz Lauska, bekannt als Pianist und Componist, und bei Zelter die erste Leitung und Ausbildung. Später ließ er sich öffentlich auf dem Pianoforte hören. Aber bald wandte er sich ganz und gar der Composition zu, und studirte 1810—1811 in Darmstadt Generalbaß bei Vogler, gleichzeitig mit Weber. Sein erstes größeres Werk, das er unter Voglers Leitung geschaffen, ist eine Cantate „Gott und die Natur“, welche in Berlin durch Zelters Protection zur Aufführung kam. Hierauf erschienen in rascher Folge die ernste Oper „Jephtha“ und 1814 die mit großem Aufwande in Wien und Stuttgart gegebene komische „die zwei Kalypsen.“ Dann ging er nach dem Lande, in welchem die Citronen und Lorbeeren blühen. Italien, wo Rossini's Genius gerade eine neue, große Welt von berauscher Melodie und wonniger Sinnlichkeit hervorgezaubert hatte, lockte ihn mit tausend Sirenenstimmen, und empfing den deutschen Propheeten mit ungewöhnlicher gastlicher Zuverlässigkeit. Sein Stern ging denn auch hier in der Fremde groß und vielverheißend auf. Giacomo wußte aber auch vortrefflich der herrschenden Mode zu schmeicheln, sich dem italienischen Geschmacke zu fügen. So entstand zuerst in Padua 1817 seine Oper: „Romilda e Constanza“ hierauf „Semiramide ricovoscinta“ 1819, „Emma di Rosburgo“ 1820, Margherita d'Anjou“ 1822, „l'Esule di Granada“ 1823 und „il crociato in Egitto“ 1825, welche fast alle auf italienischen Theatern, bei dem leicht entzündbaren Enthusiasmus jenes Volkes, mehr oder weniger Glück machten. Diese ausländischen Ovationen genügten aber dem Componisten nicht. Er versuchte daher 1820 seine „Emma di Rosburgo“ unter der Regide einer glänzenden Ausstattung, der sorgfältigsten Besetzung und aller nur erdenklichen in Bewegung gesetzten Mittel, in Berlin aufführen zu lassen, hatte aber

damit wenig Succes; später erfuhr er daselbst ein ähnliches Los mit seiner „Margherita“ und dem „Crociato“. Wie er von da an durch seinen „Robert“, seine „Hugenotten“ u. s. w. sich allmählig zu seinem Weltruhme emporgeschwungen hat, ist unsern Lesern bekannt.

Journalistisches Kleingewehrfeuer.

— Jemand behauptete neulich in einer Gesellschaft, Nationen sollten ihr Sinnbild aus der Pflanzenwelt wählen. Dies sei oft sehr charakteristisch, nur müsse fleißig gewechselt werden. So meinte er, verhielten sich die Franzosen unter Napoleon dem Großen zu den Franzosen unter Napoleon dem Nichtgroßen, wie der Spargel zum Kürbis.

— Wenn man die langathmigen Verhandlungen des Gemeinderathes so mancher Stadt durchliest und daraus entnimmt, wie das Wirken desselben stets eine unentdeckte Größe bleibt, so wird man unwillkürlich an einen uralten Spas erinnert. Dieser altgebackene Spas aber lautete: „Es gab einmal eine geheimnißvolle Gesellschaft, deren Mitglieder, um stets unerkannt zu bleiben, schwefelgelbe Gebröcke trugen, die jedoch mit lichtrothem Tuche überzogen waren. Das Ganze verbarg ein großer Mantel, der jedoch nach den Statuten bei Todesstrafe des Besitzers stets und immer im großen VersammlungsSaale an der Wand hängen mußte. Nur bei Unwetter war es erlaubt, sich damit dadurch zu schützen, daß dieser Mantel augenblicklich im Lizitationswege versteigert wurde. Um das tiefste Incognito noch sicherer zu bewahren, brannten die Räthselhaften oftmals große Feuerwerke ab, zu denen das Entrée zwei Gulden Conv. Münze kostete.“

— Ein Sachwalter gab seinem Klienten einem Israeliten der durchaus keinen Zunftbrief in der guten Stadt L. erwirken konnte, den Rath: „Die Juden sollten am Tage der Erfindung der Ruthenen, um mit M. S. Saphir zu sprechen, nicht als Religionssekte, sondern als unvermischter Volksstamm, der sie doch seit Jahrtausenden sind, um Gleichberechtigung einkommen.“

— Königin Viktoria von England erfreute sich eines neuen Zuwachses ihrer Familie, und gewann dadurch mit dem nachmärzlichen Deutschland die überraschende Ähnlichkeit, daß beide, sie wie die Deutschen guter Hoffnung waren.

— Gott hat die Welt aus Nichts erschaffen. Die großherzoglich badischen Märzerrungenschaften müssen also schon damals, das heißt, vor der Schöpfung existirt haben.